

Erich Mühsam

Das seid ihr Hunde wert!

Ein Lesebuch

Herausgegeben von
Markus Liske und Manja Präkels

Es ist nicht möglich, Leben und Werk Erich Mühsams zu trennen. Er war Bohemien, Dichter, Anarchist, Humorist, politischer Publizist, Dramatiker, bisexueller Erotomane, Revolutionär, selbst in größter Not unbeirrbarer Menschenfreund und schließlich eines der ersten prominenten Opfer der Nazis.

Dieses Lesebuch erzählt Mühsams lebenslangen Kampf »für Gerechtigkeit und Kultur« mit Texten aus seinem reichhaltigen Werk nach, die bis heute nichts an ihrer politischen Aktualität verloren haben. Neben einigen Mühsam-Klassikern enthält diese Sammlung auch bislang unveröffentlichte Gedichte, Auszüge aus längeren Werken, ausgewählte Briefe und die Beschreibung seiner letzten Tage aus der Feder seiner Frau Zenl.

Erich Mühsam, 1878 in Berlin geboren, war Dichter und politischer Publizist. Er war maßgeblich an der Ausrufung der Münchner Räterepublik beteiligt, wofür er zu 15 Jahren Festungshaft verurteilt wurde. 1933 wurde er erneut verhaftet und am 10. Juli 1934 im KZ Oranienburg ermordet.

Markus Liske und *Manja Präkels* leben als freischaffende Autoren in Berlin. Mit ihrer Band *Der singende Tresen* veröffentlichen sie parallel zum Buch die CD »Mühsam Blues« mit neuen Vertonungen von Mühsam-Gedichten. Bereits 2001 riefen sie das Berliner Erich-Mühsam-Fest ins Leben und gründeten 2009 die Gedankenmanufaktur Wort & Ton.

VERBRECHER VERLAG

*Der Verlag und die Herausgeber danken der Emanzipatorischen Linken,
die dieses Buch mit Mitteln der Partei DIE LINKE gefördert hat.*

*Darüber hinaus danken die Herausgeber Chris Hirte und Conrad Piens
für ihre großartige Unterstützung.*

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2014
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2014
Lektorat: Kristina Wengorz
Satz: Christian Walter
ISBN 978-3-943167-84-9

Printed in Germany

Der Verlag dankt Stefanie Gimmerthal und Philipp Zöhrer.

Vorwort — 9

I. FREIHEIT ALS PRINZIP (1901–1911)

Nolo — 15
Redet mir nicht von Kunst, ihr Stümper! — 17
Was den Künstler ausmacht — 18
Sie stehen hoch oben auf dem Gerüst — 20
Das neue Jahrhundert — 22
Töff töff – Hurra! — 26
Armer Teufel — 27
Das Trinklied — 29
Die Boheme — 30
Der Revoluzzer — 35
»Möblierter Herr« — 37
Siegeslied — 39
Terror — 41
Freiheit — 45
Das Cabaret — 47
Geschütteltes 1 — 50
Brief an Julius Bab — 51
Der tote Kater — 56
Monte Verità — 57
Der Gesang der Vegetarier — 60
Deutsche im Ausland — 62
Reichstagsfrühling — 67
Zur Naturgeschichte des Wählers — 69
Die Demokraten — 72
Der Künstler im »Zukunftsstaat« — 74
Das Verhör — 80
Wiener Gastspiel — 81
Geschütteltes 2 — 84
Café des Westens — 85
Gebt mir Schnaps — 87
Schwabing — 88
Spiel nur, lustiger Musikante — 91
Die Gruppe Tat — 92

Lumpenlied — 95
Protest — 97
Dies ist der Erde Nacht — 100
Tagebuch – Herbst 1910 — 101

II. FÜR GERECHTIGKEIT UND KULTUR! (1911–1918)

An die Leser! — 105
Appell an den Geist — 106
Übergangskunst — 110
Der Mahner — 111
Menschlichkeit — 112
An allen Früchten unbedenklich lecken — 115
Tagebuch – Frühling 1911 — 116
Das Problem der Erotik — 121
Wider die Zensur! — 123
Hoch die Moral! — 125
Anarchie — 127
Sei's in Jahren, sei's schon morgen — 129
Betrachtungen über den Staat — 130
Kain-Kalender 1913 — 132
Verbrecher und Gesellschaft — 135
Politisches Varieté — 139
Lieb Vaterland — 142
Das Abendmahl — 144
Idealistisches Manifest — 145
Hoffnung — 151
Fasching — 152
Geschütteltes 3 — 155
Ritualmord — 156
Entlarvung — 158
Das große Morden — 159
Tagebuch – August 1914 — 164
Kriegslied — 165
Brevier für Menschen — 167
An dem kleinen Himmel meiner Liebe — 172
Tagebuch – Frühling 1915 — 173

Gefährtin — 178
Abrechnung — 179
Barbaren — 183
Frank Wedekinds Tod — 184

III. DAS WORT GEBIERT DIE TAT (1918–1924)

Kain-Flugblatt — 189
Zenzl Mühsam: Brief an Martin Andersen Nexö — 191
Studenten 1918 — 195
März — 197
Trutzlied — 202
Bayerns zweite Revolution — 204
Baiern ist Räterepublik — 206
Sechs Tage im April — 208
Tagebuch – Mai 1919 — 215
Der Gefangene — 216
Das Standgericht — 218
Silvester 1919 — 224
Tagebuch – März 1920 — 226
Rechtfertigung — 227
Tagebuch – August 1921 — 228
Zur Judenfrage — 229
Das schwarze Schmachlied — 234
Tagebuch – Oktober 1922 — 235
In der Zelle — 236
Tagebuch – August 1923 — 237
Das Volk der Denker — 238
Tagebuch – Juli 1924 — 240
Herbstmorgen im Kerker — 241
Tagebuch – Dezember 1924 — 243

IV. MEINE PFLICHT HEISST: GEGENWART (1925–1932)

Verlauf des 21. Dezember 1924 — 247
Die Pflicht — 249
»Auf zwei Gäulen« — 250
Die Wacht im Bürgerbräu — 253

Brief an Carl-Georg v. Maaßen —	255
Kein Hüsung —	259
Mitteilung —	261
Staatsverneinung —	263
Die Träger der Zukunft —	269
Amnestie: auch in Russland —	271
Absage an die Rote Hilfe —	274
Barden-Schwur —	277
Bismarxismus —	279
Widmungsgedicht —	286
Die Freiheit als gesellschaftliches Prinzip —	287
Der Einfall —	296
Fahrt in den Nebel —	298
Das Werk des Lebenden —	300
Leitsatz —	302

V. DOCH OB SIE MICH ERSCHLÜGEN ... (1933–1934)

Fasching 1933 —	305
Mühsams letzte Rede —	307
Zenzl Mühsam: Erich Mühsams Leidensweg (1) —	308
Für meine liebe Zenzl —	312
Verse aus Plötzensee —	313
Zenzl Mühsam: Erich Mühsams Leidensweg (2) —	314
Zenzl Mühsam: Brief an Milly Witkop und Rudolf Rocker —	319
Zenzl Mühsam: Brief an Charlotte Landau-Mühsam —	322
Der Tote —	323

NACHTRÄGE

Wo ist Nolo? —	327
Mit allen guten Geistern —	331
Editorische Notizen —	335

Vorwort

Es ist nicht möglich, Leben und Werk Erich Mühsams getrennt voneinander zu betrachten, und es gibt wohl kaum einen Schriftsteller, bei dem ein solcher Versuch sinnloser wäre. Der schüttelreimende Kabarettist lässt sich ebenso wenig vom staatsfeindlichen Freigeist trennen, wie der melancholische Poet vom politischen Häftling, der anarchistische Agitator nicht vom lebenslustigen Erotomanen und der Dramatiker nicht vom handelnden Revolutionär. Selbst Mühsams langsames und qualvolles Sterben als eines der ersten Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie war kein bitterer Zufall. Denn er wurde nicht vorrangig seiner jüdischen Herkunft wegen ermordet, wie so viele nach ihm, sondern als Anarchist und Autor jenes umfangreichen Werkes, das er uns hinterlassen hat, ein Werk, das weder im unverwechselbaren Sound und Witz seiner Sprache noch in seinen emanzipatorischen Inhalten an Aktualität verloren hat. Mühsams Kernthemen waren unbeschränkte Freiheit im Leben und Denken sowie der Kampf »für Gerechtigkeit und Kultur«. Zwar entwickelte sich seine politische Weltsicht mit den gesellschaftlichen Brüchen, die er erlebte, aber zum revolutionären Anarchisten wurde er nicht erst mit den Jahren, er war es von Anfang an. Und dafür gab es gute Gründe.

Als Mühsam am 6. April 1878 als Sohn eines jüdischen Apothekers in Berlin geboren wurde, war das deutsche Kaiserreich erst sieben Jahre alt, der entscheidende Grundstein für zwei Weltkriege und das Grauen der Naziherrschaft somit gerade erst gelegt. In der Gründung dieses Reiches hatten sich die Träume des deutschen Bürgertums erfüllt, dessen Mehrheitshaltung sich nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 zunehmend konservativ-nationalistisch und antisemitisch ausprägte. Noch in Mühsams Geburtsjahr wurde Bismarcks »Sozialistengesetz«

verabschiedet, das zur Aufspaltung der Sozialdemokratie in die spätere SPD einerseits, und die sogenannten Linksozialisten bzw. Anarchisten andererseits führte. Vorrangiges Ziel der Ersteren wurde es, um nahezu jeden ideologischen Preis als Partei in den Reichstag zurückzukehren und dort staatstreu wirken zu dürfen. Letztere blieben von der Notwendigkeit einer radikalen gesellschaftlichen Neugestaltung überzeugt, die über die Teilnahme am Parlamentarismus nicht zu erreichen sei. Das war auch Mühsams Haltung und scheint sie bereits in jungen Jahren gewesen zu sein. Zumindest wurde der angehende Schriftsteller schon als Siebzehnjähriger wegen »sozialistischer Umtriebe« vom angesehenen Lübecker Gymnasium Katharineum verwiesen.

In vielen literaturwissenschaftlichen Abhandlungen oder Vor- bzw. Nachworten zu postumen Publikationen seiner Werke wird Mühsams leidenschaftlicher Anarchismus aus der Rebellion gegen den äußerst autoritären Vater heraus erklärt, und damit aus der politischen in die psychologische Sphäre verlagert. Derlei Versuchen, den Revolutionär Mühsam und seine politischen Überzeugungen herunterzuspielen, um so den Dichter Mühsam für ein sozialdemokratisches Bürgertum zu »retten«, das er verachtete, möchten wir mit diesem Buch deutlich entgegenreten. Zu stringent ist die Entwicklung seiner politischen Ideen, und zu aufopferungsvoll bemühte er sich stets darum, sie gegen alle Widerstände tatsächlich zu leben, bis hin zur Bereitschaft, für sie zu sterben, als dass man seine Überzeugungen primär auf pubertäre Auflehnung zurückführen könnte. Auch mit dem Beruf des Schriftstellers verband er nie die Vorstellung eines weltabgewandt-schöngestigen Künstlertums, sondern den Wunsch, politisch zu wirken und die Welt zu verändern. Seine Motivation, ja, sein ganzes Programm, dem er lebenslang treu bleiben sollte, verkündete er 1902 in der anarchistischen Zeitschrift *Der arme Teufel*. »Nolo« (»Ich will nicht«) lautet der Titel dieses literarischen Befreiungsschlages, mit dem Mühsam gleichzeitig die politische und die literarische Bühne betritt, weshalb wir diesen Text auch an den Anfang des Buches gestellt haben.

Zu Mühsams weiterem Werdegang sei an dieser Stelle nichts gesagt. Das wollten wir ihm selbst überlassen und haben daher die lyrischen und essayistischen Texte so mit autobiografischem Material kombiniert,

dass Mühsams Leben in seinen eigenen Worten mit erzählt wird. Die Auswahl der Texte erfolgte dabei nicht nach dem Best-of-Prinzip, sondern stellt unseren – sehr persönlichen – Versuch dar, möglichst viele Facetten seines Lebens und Wirkens zu beleuchten. Daher enthält das Buch auch Passagen aus längeren Prosaschriften sowie Texte, die er seinerzeit unter Pseudonym publizierte, und die in anderen Sammlungen in der Regel nicht auftauchen. Auf manche seiner politischen Irrtümer, wie etwa die kurzzeitige ideologische Verwirrung zu Beginn des Ersten Weltkrieges (für die er sich noch lange schämen sollte), haben wir aus reinen Platzgründen verzichtet, nicht etwa, um sie zu unterschlagen. Gerne hätten wir dagegen den Artikeln aus seiner zweiten selbstherausgegebenen Zeitschrift *Fanal* mehr Platz eingeräumt. Diese sind jedoch meist so stark dem tagespolitischen Geschehen in der Weimarer Republik verhaftet, dass eine Fülle von Erläuterungen nötig geworden wäre, was dem Charakter eines Lesebuches widersprochen hätte. Die wenigen Anmerkungen, die wir dennoch für angebracht hielten, haben wir in den editorischen Notizen am Ende des Bandes untergebracht.

Was Mühsams letzte grauenvolle anderthalb Jahre in den Gefängnissen und KZs Nazideutschlands betrifft, so gibt es hierzu naturgemäß nur wenige eigene Aufzeichnungen. An dieser Stelle lassen wir seine Frau Kreszentia (Zenzl) Mühsam zu Wort kommen. Zum einen, weil wir der Ansicht sind, dass die Beschreibung seines Martyriums in dieses Buch gehört, zum anderen, weil dasselbe auf die Person Zenzl zutrifft. Von 1915 an lässt sich Erich Mühsams Leben und Wirken ohne ihre Mitwirkung und Unterstützung nicht mehr denken. Gemeinsam standen sie während der Revolution 1918/19 auf den Barrikaden, gemeinsam durchlitten sie die Jahre seiner Festungshaft und die Zeit seiner Folterung. Mit Erich Mühsams Tod begann für Zenzl dann ein lebenslanger Kampf um Nachlass und Andenken ihres Mannes. Im Zuge dessen musste sie – als Stellvertreterin seiner »gefährlichen« Ideen – in die Sowjetunion flüchten, wo sie wenig später denunziert wurde und Lubjanka, Arbeitslager und Verbannung zu überstehen hatte, bevor sie, 19 Jahre später, in die DDR ausreisen durfte. Dort ertrug sie es stoisch, dass man sie als »unsichere Kantonistin« unter Aufsicht stellte, hielt sich sogar an die unmenschliche »Empfehlung«, dem Grab ihres Mannes in West-

Berlin fernzubleiben und schrieb betont herzliche Briefe an eben jenen Wilhelm Pieck, der sie seinerzeit in Moskau als »Trotzkistin« ans Messer geliefert hatte – alles nur, damit Mühsams Werke wieder gedruckt werden konnten. Erst 1962, auf dem Totenbett, gab die achtundsiebzigjährige Zenzl Mühsam widerstrebend die Urheberrechte aus der Hand.

Auch ihrem Andenken ist dieses Buch gewidmet.

Markus Liske und Manja Präkels
Ventspils, Dezember 2013

I.

FREIHEIT ALS PRINZIP

(1901–1911)

Nolo

»Nolo« will ich mich nennen – nolo: Ich will nicht! Nein, ich will in der Tat nicht! Nein, ich will nicht mehr all die unnötigen Leiden sehn, deren die Welt so übervoll ist; mich all den Torheiten fügen, die uns die Freude rauben und das Glück in all den Ketten hängen, die unsere Füße hindern auszuschreiten und unsere Hände zuzugreifen. Ich will nicht mehr mit ansehen, wie ungerecht und chaotisch des Lebens höchste Güter – Kunst und Wissen, Arbeit und Genuss, Liebe und Erkenntnis – verstreut liegen. Ich will nicht mehr – nolo!

Lindern will ich die Leiden und sprengen die Fesseln, soweit meiner Sprache Kraft reicht. Doch nicht zu euch rede ich, die ihr euch sonnt im Glanze derer, welche den andern das Licht abfangen; – nicht zu euch, die ihr die Füße küsst, die euch treten; sondern zu euch, die ihr Abscheu und Ekel davor empfindet, die ihr gleich mir ausruft: Nolo – ich will das alles nicht mehr sehn, nicht mehr dulden.

Euch rufe ich, die ihr meinen Schwur versteht: Nolo! – die ihr euren König in euch wisst und euren Gott, deren Thron euer Herz ist, und die ihr Treue haltet den Gesetzen der Wahrheit und der Menschlichkeit; euch rufe ich herbei und will mit euch aufräumen mit aller Schmach und aller Unterdrückung. Unsere Waffen sind Freude und Begeisterung. Unsere Losung schallt, wo wir auf Herrschsucht und Bosheit stoßen: Nolo! – Ich will nicht.

Und sind einmal meine Worte sarkastisch und voll lauten Lachens – schaut unter die Maske, und ihr werdet den grimmen Ernst erkennen, der die Feder führt. Ob Anklage oder Glossen, ob Peitschenhiebe oder Nadelstiche – jeder Satz soll ein Ringen sein nach Befreiung, ein Weckruf und ein Gelübde, dass ich's nicht mehr schleppen will: Nolo!

Ein neues Wissen, eine neue Kunst ringt hervor. Neue Wahrheiten erzwingen sich ihren Weg. Helfen wir ihnen zum Licht und zum Leben! Die alten Dogmen müssen dem Neuen weichen, das gewaltig hereintritt.

Es gibt keinen Kompromiss zwischen Altem und Neuem. Und wir wollen keine Brücken. Die ewig alten und immer neuen Werte Friede, Freiheit, Freude vertragen keine Einschränkung.

Von hoher Warte aus wollen wir Menschenrechte und Menschenwürde bewachen und ins Horn stoßen, wenn ihnen Gefahr droht, allen Mannen zur Mahnung, auf der Hut zu sein.

Aus jedem Satz, aus jedem Wort soll der Name klingen, den ich von nun an führen will, der mir Kampfesgeschrei und Siegfanfane sei: Ich will nicht! Nolo – Nolo – Nolo!

Redet mir nicht von Kunst, ihr Stümper!

Redet mir nicht von Kunst, ihr Stümper!
Redet mir nicht von Leben, Krüppel!
Missgunst blinzelt euch unter der Wimper,
Hundeangst vor dem Knotenknüppel!
Was schert euch mein Tun! – Lasst mich zufrieden! –
Was wisst ihr, ob meine Fiebern sieden!
Lasst mich allein meine Weltluft schnappen –
Und kühl euch selber mit feuchten Lappen!
Doch ich verdiene, dass ihr mich betupft
Und an mir riecht und an mir zupft! –
Was greine ich um euch! – Was spei' ich euch nicht
In das eitle grinsende Angesicht! –
Geht mir vom Leibe! – Lasst mich allein! –
Ich höre nach mir einen Menschen schrei'n.

Was den Künstler ausmacht

[...] Was den Künstler ausmacht, ist, neben der angeborenen Veranlagung, Gesehenes, Erdachtes und Erlebtes zu formen: Gesinnung, Fleiß und das Streben nach einem Weltbild. Wirklich tragische und unüberwindbare Künstlerkonflikte, die grundverschieden sind von privaten Differenzen mit der Umwelt, ergeben sich fast nur aus dem Fehlen einer dieser Eigenschaften. Selbstverständlich ist besonders der Mangel an Fleiß in zahllosen Fällen begründet im Mangel an materiellen Mitteln, und ich kenne keine widerwärtigere Weisheit als die, dass Not und Entbehrung geniebefördernde Antriebsmotoren sein sollen. Übrigens habe ich, sooft er mir auch begegnet ist, den Trostspruch niemals von anderen Leuten gehört als von kunstfremden Banausen oder gehemmten Mäzenaten, deren eigener Leib zeitlebens von Not und Entbehrung verschont geblieben ist. Dagegen bedingt das Vorhandensein aller Voraussetzungen echter Künstlerschaft durchaus nicht immer die Klarheit des begnadeten Individuums über das Gebiet seines Könnens und seiner Berufung. Goethe ist mit seinem Jugendwahn, sein Genie habe ihn zum Maler bestimmt, keine Ausnahmeerscheinung. Künstler, die sich verschiedenen Musen ergeben haben, beweisen nichts für die onkelhafte Lehre, wer in mehreren Künsten brillieren wolle, könne in keiner etwas leisten; sie beweisen nur, dass Künstlerschaft im Drange zu metaphorischem Ausdruck in Erscheinung tritt, nicht in der Zufälligkeit einer formalen Begabung. [...]

Was meine eigene künstlerische Laufbahn betrifft, so habe ich allerdings Zweifel darüber, wohin ich durch Neigung und Fähigkeit gehöre, niemals kennengelernt. Ich glaube, ich habe Verse gemacht, ehe ich schreiben und lesen konnte. Als Elfjähriger dichtete ich Tierfabeln, verdiente mit knapp sechzehn Jahren in der Woche drei Mark, indem ich – in ängstlicher Heimlichkeit vor Eltern und Geschwistern – für den Komiker eines Lübecker Zirkus-Varietés regelmäßig die letzten lokalen und politischen Aktualitäten in seine Couplets hineinwob, und ver-

fasste als Sekundaner das übliche Gymnasiasten-Drama in fünf aus je mindestens drei Vorhangszenen bestehenden Akten in fünffüßigen Jamben mit gereimten Kraftstellen und Aktschlüssen; es hieß »Jugurtha«, hielt sich in seinem Verlauf eng an Sallusts Beschreibung und ließ zuletzt den trotzigem König von Numidien auf offener Szene im Kerker verhungern. Mit siebzehn Jahren flog ich aus dem Lübecker Katharineum heraus, weil ich den Direktor und einige Lehrer in anonymen Berichten an die sozialdemokratische Zeitung bloßgestellt hatte, was die feierliche Bezeichnung »sozialistische Umtriebe« erhielt, und entfaltete, nach einjährigem Besuch des Gymnasiums in Parchim in Mecklenburg in die Vaterstadt zurückgekehrt, als Lehrling der Adler-Apotheke in Gemeinschaft mit meinem Freund, dem damaligen Unterprimaner Curt Siegfried, eine lebhaftige Tätigkeit als ungenannter Artikelschreiber für sämtliche Lübecker Tageszeitungen. [...]